

## Review / Rezension

**ALBER, Erdmute. 2014. Soziale Elternschaft im Wandel. Kindheit, Verwandtschaft und Zugehörigkeit in Westafrika. Berlin: Reimer Verlag. 426 Seiten. ISBN 978-3-496-02868-0.**

*rezensiert von*

**Astrid Bochow, Georg-August Universität Göttingen**

Erdmute Albers Monographie „Soziale Elternschaft im Wandel“ (Reimer 2014) zu Kindspflegschaft bei den Angehörigen der Baatombu, einer Ethnie im Norden des westafrikanischen Staates Benin, beginnt mit einer Irritation: Bei Angehörigen der ethnischen Gruppe der Baatombu wachsen Kinder in der Regel nicht bei ihren leiblichen Eltern auf, sondern in Haushalten von Verwandten. Im Gegensatz dazu gilt in Ländern des globalen Nordens nicht-leibliche Kinder aufzuziehen als eine Krisenoption für diejenigen, die keine leiblichen Kinder haben können. Dabei war die Tatsache, dass leibliche Kinder bei ihren biologischen Eltern aufwachsen, auch in europäischen Gesellschaften vor der demographischen Wende im 18. und 19. Jahrhundert eher die Ausnahme als die Regel.<sup>i</sup> Darauf verweist Erdmute Alber gleich im ersten Absatz ihres Buches und stellt damit ihr Buch in den Kontext einer normativen Auseinandersetzung mit Kindheit und Elternschaft auf Grundlage einer empirischen ethnologischen und sozialgeschichtlichen Genese von Kindheit in einer afrikanischen Gesellschaft.

Albers Buch setzt sich auf Grundlage jahrelanger Feldforschungen mit den sich wandelnden und vielfältig verschränkten Normen und normativen Praxen der Kindspflegschaft in drei unterschiedlichen dörflichen Kontexten im Norden von Benin und der Distrikthauptstadt Parakou auseinander. Damit lässt es sich als Kommentar zu einer normativen Diskussion von Kindheit lesen, wie sie in den letzten Jahren im Zuge der Ratifizierung von Kinderrechten (erstmalig 1989 von der UN) in politischen Debatten um Kindheit geführt worden ist. Diese betrifft insbesondere das Sorge- und

Adoptionsrecht, das sowohl die Rechte von leiblichen Kindern an ihre Eltern, als auch die Rechte von Eltern an ihre biologischen Kinder stärkt (vgl. Howell und Meelhus 2009, Machado 2009).

In der außereuropäischen Ethnologie stellt die Anthropologie der Kindheit kein systematisches Gebiet dar. Dennoch gibt es bekannte Ethnographien zur Kindheit. Zu den viel zitierten Werken zählt Margareths Meads (2001) *„Coming of Age in Samoa“*, erstmals 1928 erschienen. Mead konfrontierte ihre Leserschaft aus dem globalen Norden damit, dass sie ihre normativen Vorstellungen von Kindheit und Adoleszenz als ein Produkt westlicher Gesellschaft und ihre Zwänge wertete. Eine ähnliche Irritation begleitet die Monographie von Nancy Scheper-Hughes (1992) Monographie *„Death without Weeping“* über Kindstod unter Plantagenarbeitern in Brasilien. Sie beschreibt eine augenscheinliche Gefühlskälte der Mütter beim Tod von Kleinkindern und Totgeburten und stellt diese als eine Überlebensstrategie von Müttern dar, die es diesen ermöglichte, sich angesichts von großer Armut und ständigem Hunger auf die überlebenden Kinder zu konzentrieren. Diese Pionierinnen der Ethnologie der Kindheit stellen westliche Vorstellungen von Kindheit und Elternschaft in Frage.

Letztere sind vor allem durch die Entwicklungspsychologie und Soziologie seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts geprägt. Beeinflusst von Piagets Kognitionstheorie (1932) verstehen VertreterInnen dieser Wissenschaften Kinder als zerbrechliche, lern- und lenkfähige Wesen, die die stabile Beziehung und Zuwendung ihrer Eltern brauchen. Schule und nationalstaatliche Familienpolitik etablierten dieses Bild von Kindheit in Ländern des globalen Nordens in Recht und Politik und sorgten für eine Biologisierung der Eltern-Kind Beziehung (Haukanes and Thelen 2012: 17, Aries 1979).

In Auseinandersetzung mit der ethnologischen Kritik am westlichen Bild von Kindheit und Elternschaft schlägt Erdmute Alber eine funktionale Bestimmung der Eltern-Kind-Beziehungen und von Pflegebeziehungen vor. So kann Elternschaft jenseits von Biologismen verwandtschaftlicher Terminologien verstehbar und kategorisierbar gemacht werden. In

Anlehnung an die Arbeiten von Esther Goody identifiziert und diskutiert sie drei elterliche Rollen und Funktionen: Gebären und Zeugen, Anrecht auf Status, Ernähren, Erziehen und Finanzieren und unterscheidet zwischen biologischer, sozialer und legaler Elternschaft. Bei der Kindspflegschaft werden einige Aspekte von Elternschaft auf andere Personen als die biologischen Eltern übertragen.

Der von Alber vorgeschlagene funktionale Ansatz vermag einen Beitrag zur Literatur zu reproduktiver Arbeit in einer globalisierten Welt zu leisten. Feministisch inspirierte Autorinnen und Autoren streichen die Aufteilung reproduktiver Arbeit zwischen global zirkulierenden physiologischen Dienstleistungen und Arbeit der Fürsorge unter Bedingungen scharfer gesellschaftlicher Ungleichheit heraus (Franklin und Ragoné 1998). Mit reproduktiven Dienstleistungen sind Reproduktionstechnologien, aber auch Samenspenden oder Leihmütter gemeint; als ein Beispiel für letztere können etwa mexikanische Dienstmädchen in US-amerikanischen Haushalten einer weißen Oberschicht dienen. Die Kontexte verweisen darauf, dass biologische Urheberschaft eines Kindes etwa in Form von Samen- oder Eizellenspenden, dessen Unterhalt, Erziehung und emotionaler Fürsorge nicht zusammenfallen müssen. Die Forscherinnen dieser und ähnlicher Fallbeispiele beschreiben also biologisch-soziale Hybride von Elternschaft. Ihre Ergebnisse konfrontieren Forschung, Recht und Politik mit der Frage, welche Anrechte und Pflichten sich aus den je biologischen und je sozialen Funktionen von Elternschaft ableiten lassen; welche aus geteilten Substanzen wie Erbmasse (Beck / Knecht et al. 2007: 7).

Der Beschaffenheit von Elternschaft geht Erdmute Alber im ersten empirischen Teil in minutiöser Kleinarbeit in einem kleinen abgelegenen Dorf namens Tebo nach. Aus akteurszentrierter Perspektive zeichnet sie das Beziehungsgeflecht von Kindern, ihren leiblichen Eltern und den jeweiligen Pflegeeltern von der Geburt, über die Weggabe der Kinder, das Leben der Kinder in den Haushalten ihrer Pflegeeltern bis hin zur Verheiratung nach. Normativ sind die Beziehungen zwischen biologischen Eltern und ihren Kindern durch Scham gekennzeichnet. Die Beziehung

zwischen biologischen Eltern und ihren Kindern und insbesondere die Beziehung von biologischen Müttern zu ihren Kindern wird durch Regeln der Meidung verhüllt. Dies geht soweit, dass Eltern sich ihren leiblichen Kindern nicht als solche zu erkennen geben sollen. Dabei tastet sich die Autorin in Gesprächen und durch die Interpretation biographischer Interviews behutsam an die oft nur angedeuteten individuellen Erfahrungen von Kindspflegschaft auch jenseits ritualisiert zur Schau gestellter Emotionen heran. Sie entführt in rätselhaft anmutende Beziehungen, in denen Konflikte, Missverständnisse sowie Nähe und Zuneigung nur indirekt kommuniziert werden.

Aus Sicht der an Pflegschaftsbeziehungen beteiligten Baatombu treten aber gerade diese Verletzungen und Zurückweisungen in den Vordergrund. Diese betreffen sowohl abgelehnte Pflegschaftsgesuche, die Bevorzugung von leiblichen Kindern in den aufnehmenden Haushalten, als auch die Weigerung von Pflegeeltern, für Krankheitskosten aufzukommen. Entgegen aller normativer Erwartungen, die Gefühle zwischen biologischen Eltern und Kindern sanktionieren, konnte Erdmute Alber beobachten, dass viele Eltern ihren biologischen Kindern Sympathie und Nähe verborgen vermitteln, etwa wenn sie ihnen heimlich kleine Geschenke zusteckten. So sprechen die Lebensgeschichten auch von geheimen Wünschen und Sehnsüchten verborgener Beziehungen zwischen Kindern und ihren leiblichen Eltern, die verdeckt vor den Augen der Öffentlichkeit gelebt werden. Auch bei den im Dorf Tebo gelebten Pflegschaften handelt es sich um biologisch-soziale Hybride von Elternschaft, denn die Bindungen zwischen leiblichen Eltern und ihren Kindern bleiben trotz des Tabus von Nähe zwischen leiblichen Kindern und ihren Eltern bestehen.

Aus der Akteursperspektive erscheinen die heimlichen Beziehungen zu biologischen Eltern und die mit der Pflegschaftserfahrung verbundenen Zurückweisungen merkwürdig prononciert und sind angesichts der sozialwissenschaftlichen Dekonstruktion überraschend und überraschend unbequem: Hat die Verwandtschaftsethnologie insbesondere im Hinblick auf die arbeitsteilige Reproduktion die Wichtigkeit von Verwandtschaft auf

der Basis geteilter Substanz und biologischer Elternschaft in Frage gestellt, so zeigt das ethnographische Material zu den Baatombu, dass biologische Elternschaft doch auch dort starke Verbindungen schaffen kann, wo sie normativ verneint wird. Auch die Emotionalität dieser elterlichen Beziehungen, sowohl zu den leiblichen Kindern als auch zu den Pflegekindern, erstaunt in dem dargestellten Kontext der Meidung. Diese ist auch Grundlage für materielle Benachteiligung und tendenziell ungleiche Zukunftschancen von Pflegekindern gegenüber ihren Geschwistern, die bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen. Denn als Pflegekinder arbeiten sie im Haushalt und werden häufig nicht zur Schule geschickt.

Die Studie von Alber verdeutlicht die Emotionalität, die aus biologischer Elternschaft resultiert und fordert dazu auf, die Gefühlslagen und daraus entstehende soziale Praxis vielschichtig zu beleuchten. Sie zeigt, dass biologisch-soziale Hybride zwar sozial konstruiert sind und die Bedeutung und Stärke der biologischen Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern in den jeweiligen sozialen und kulturellen Kontexten unterschiedlich gedeutet werden, dass Biologie aber durchaus als produktiv für die Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern gewertet wird.

Dieser Befund ist insbesondere im Licht der Debatten um (Auslands-)Adoption zu bewerten. Geht man davon aus, dass biologische Zugehörigkeit auch dort große psychologische Bindungskraft hat, wo Kinder habituell weggegeben werden, wirft dies normative Fragen auf, zum Beispiel wenn im Rahmen der Auslandsadoption sozial benachteiligte Eltern bereitwillig ihre Kinder weggeben, etwa um ihnen eine bessere Zukunft in einem Land des globalen Nordens zu ermöglichen. Zu klären wäre zum Beispiel, ob Eltern wissen, dass sie mit der Weggabe ihrer Kinder in die Adoption alle Rechte an ihnen abgeben. Welche Erwartungen haben Eltern bezüglich der Bindungskraft biologischer Zugehörigkeit? Könnte es sein, dass sie auch ein zur Adoption abgegebenes Kind weiterhin als einen Teil ihrer selbst verstehen und eventuell die vage Hoffnung hegen, dass dieses Kind später zu ihnen zurückkehrt und sie im Alter unterstützt?

Erdmute Albers Forschungen zur Kindspflegschaft beleben die ethnologische Forschung zu Kindheit und Verwandtschaft in der deutschsprachigen Ethnologie neu. Darüber hinaus stehen sie für eine engagierte und kritische Ethnologie, die sich nicht scheut, brisante politische und rechtliche Diskurse (hier zu Kinderrechten) aufzugreifen und auf der Grundlage von sorgfältiger Forschung Stellungnahmen anzubieten. Die Monographie zählt zu den Grundlagenwerken der Ethnologie und Sozialgeschichte der Kindheit und Verwandtschaft. Darüber hinaus richtet sie sich an alle, die in Politik und Recht mit Fragen der Kinderrechte und Adoptionsrechte befasst sind.

---

<sup>i</sup> Dies war der Fall, wenn Eltern früh starben oder wenn Kinder zu Ausbildungszwecken in Haushalte von (reicheren oder höher stehenden) Verwandten geschickt wurden oder gar, wenn Kinder zwar in Residenz mit ihren Eltern lebten, jedoch von bezahltem Personal erzogen und beschäftigt wurden.

### **Literatur**

- Ariès, Philip (1975): *Geschichte der Kindheit*. München / Wien: Hanser.
- Beck, Stefan / Michi Knecht / Sabine Hess (2007): *Einleitung: Verwandtschaft machen*. In: Beck, Stephan / Knecht, Michi / Hess, Sabine (Hg.): *Verwandtschaft machen: Reproduktionsmedizin und Adoption in Deutschland und der Türkei*. Münster: LIT Verlag, 7-14.
- Franklin, Sarah / Ragoné, Helena (eds., 1998): *Reproducing Reproduction. Kinship, Power and Technological Innovation*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Haukanes, Haldis / Thelen, Tatjana (2012): *Parenthood and Childhood. Debates within the Social Sciences*. In: Haukanes, Haldis / Thelen, Tatjana (eds.): *Parenting after the Century of the Child: Travelling Ideals, Institutional Negotiations and Individual Responses*. Farnham: Ashgate Publishing, 11-32.
- Machado, Helena (2009). *Biologising Paternity, Moralising Maternity: the Construction of Parenthood in the Determination of Paternity through the Courts in Portugal*. In: *Feminist Legal Studies* 16/2: 215-236.
- Mead, Margaret (2001 [1928]): *Coming of Age in Samoa*. New York, NY: HarperCollins Publishers.
- Melhuus, Marit / Howell, Signe (2009): *Adoption and Assisted Conception: One Universe of Unnatural Procreation. An Examination of Norwegian Legislation*. In: Edwards,

Jeanette / Salazar, Calcar (eds.): European Kinship in the Age of Biotechnology. London: Berghahn Books, 144-161.

**BÜSCHEL, Hubertus. 2014. Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960-1975. Frankfurt am Main: Campus. 646 Seiten. ISBN 978-3-593-50074-4**

**ZÜRCHER, Lukas. 2014. Die Schweiz in Ruanda. Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung (1900-1975). Zürich: Chronos. 378 Seiten. ISBN 978-0340-104-8**

*rezensiert von*

**Eric Burton, Universität Wien**

Hubertus Büschels überarbeitete Habilitationsschrift *Hilfe zur Selbsthilfe* ist ein Pionierwerk auf dem noch jungen Feld der Geschichte von Entwicklung. Erstmals beschränkt sich die Darstellung der Geschichte der deutschen Entwicklungsarbeit nicht auf die Institutionengeschichte oder die entwicklungspolitischen Beziehungen zu einem bestimmten Land, sondern verknüpft in einer globalhistorischen Perspektive die Entwicklungsdiskurse und -praktiken von BRD, DDR, Togo, Kamerun und Tansania, also „West“, „Ost“ und „Süd“. Es geht Büschel einerseits um das Aufspüren global wirksamer Diskurse und Techniken, die allesamt unter dem Begriff „Hilfe zur Selbsthilfe“ subsumierbar sind, andererseits um die Identifizierung der Konflikte, Widersprüche und Gewalt, die sich in dieser breit angelegten Verflechtungsgeschichte herausarbeiten lassen (S.35-40). In einem Dreischritt stellt der Autor zuerst das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe, dann relevante Institutionen und personale AkteurInnen und schließlich drei konkrete Projekte vor. Ausgangspunkt und Filter bleibt dabei immer Hilfe zur Selbsthilfe als diskursives Phänomen, dem Büschel dann ExpertInnen, EntwicklungshelferInnen und Projekte zuordnet. Neben einer enormen Menge zeitgenössischer Literatur haben Quellen aus Archiven der untersuchten Länder, der Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich